Nr. 62. 46. Jahrgang — Abend-Ausgabe — Sonnabend, 3 Februar 1917

Berliner Tageblatt und Handels-Zeitung

Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Chef-Redakteur Theodor Wolff in Berlin.
Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Die Haltung Wilsons.

Seemannsstreik in Norwegen.

Kristiania, 3. Februar. (W. T. B.)

Hier verlautet, daß die Seeleute von Dampfern, die für England bestimmt sind, streiken und sich weigern, abzufahren. Die Reeder befürchten, daß diese Bewegung einen größeren Umfang annehmen wird.

Kopenhagen, 3. Februar. (W. T. B.)

Nachrichten aus Schiffahrtskreisen zufolge ist zwischen Skagen und der norwegischen Küste ein Minenfeld beobachtet worden. Es soll englischen Ursprungs sein.

Kristiania, 2. Februar. (W. T. B.)

Die norwegische Presse ist sich im allgemeinen klar darüber, daß die Durchführung der deutschen Seesperre die größten Schwierigkeiten und Gefahren für Norwegen herbeiführen muß, bezweifelt aber andererseits die Möglichkeit einer effektiven Absperrung durch U-Boote. „Dagbladet" glaubt überhaupt nicht an augenblickliche Schwierigkeiten für die norwegische Schiffahrt, und „Sjöfartstidende" spricht sogar von einer papiernen Absperrung. In Schiffahrtskreisen verhält man sich im allgemeinen noch abwartend, doch macht sich tatsächlich die Wirkung der Seesperreerklärung bereits deutlich bemerkbar, im besonderen durch die vorläufige Einstellung der Postdampferlinien nach England und Amerika.

Das Storthing hielt heute eine zweistündige **Geheimsitzung** ab, der Minister des Aeußern gab Aufklärungen über die Lage, worauf der Ausschuß für auswärtige Angelegenheiten im Beisein des Ministers des Aeußern eine Sitzung abhielt. Nachmittags hielt das Storthing ebenfalls eine Geheimsitzung ab.

Der heutige Heeresbericht.

Amtlich. Großes Hauptquartier, 3. Februar.

Von keinem der Kriegsschauplätze sind Ereignisse von besonderer Bedeutung zu melden.

Der Erste Generalquartiermeister.
Ludendorff. (W. T. B.)

Die Stimmung in Amerika nach englischen Berichten.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Rotterdam, 3. Februar.

Der Korrespondent der „Daily News" telegraphiert aus Washington, die Deutschen müßten jetzt einsehen, daß die Folgen der U-Boot-Note ihr eigenes Land derart treffen müssen, daß keine Siege in Rumänien und auf dem Balkan diese Schläge wieder gutmachen könnten. Das Blatt sagt, daß, wenn Wilson keinen anderen Weg, den er mit Ehren gehen könne, finden werde, als den Weg des Schwertes, so werde Amerika ihm treu folgen. Anderseits habe auch die Politik des Abwartens ziemlich zahlreiche Verfechter. „San Francisco Chronicle", „Boston Leader" und die „Boston Post", selbst die konservative „Baltimore Sun" spiegeln die Meinungsverschiedenheiten, die im Lande herrschen, wider. In den Kreisen der ausführenden Gewalt verharre man in Stillschweigen, weil Wilson noch keine Entscheidung bezüglich seiner Handlungsweise getroffen habe. Mitglieder des Kongresses jedoch und andere öffentliche Kreise sollen in lebhafter Weise für ein unverzügliches Auftreten gegen Deutschland Stimmung machen. Die Telegramme des Korrespondenten der „Daily News" heben hervor, daß die besonnene Richtung im Kongreß einigermaßen das Uebergewicht habe. Viele Kreise, so heißt es, seien geneigt zu glauben, daß der Präsident langsam handeln und seine Handlungen auf bestimmte Fälle stützen müsse. Man spreche selbst über die Möglichkeit, einen Beschluß anzunehmen, worin den Amerikanern mitgeteilt werde, daß die Regierung keine Verantwortung für die übernehmen werde, die auf gefährdeten Schiffen reisen. Ueber zwei Dinge sei man sich jedoch einig: daß Deutschlands Programm nicht zu verteidigen sei, und daß die Ankündigung seines Programms auf seine verzweifelte Lage deute und zur Rechtfertigung der englischen Blockade, als einer Maßnahme der praktischen Kriegführung, diene.

Der „Nieuwe Rotterdamsche Courant" erfährt aus London: Die „Times" melden aus New-York, in Amerika sei man über Deutschlands Schritt verblüfft. Es werde nicht mehr über Friedensnoten oder Friedenskonferenzen gesprochen, aber jedermann spreche von der Möglichkeit eines Krieges. Allgemein werde an das erinnert, was Wilson im vorigen Jahre sagte, nämlich daß das ungewarnte Torpedieren von Handelsschiffen zum Abbruch der diplomatischen Beziehungen führen müsse. Jetzt beabsichtige Deutschland anscheinend, alle Schiffe ohne vorhergehende Warnung zu torpedieren, oder jedenfalls in einer Weise zu behandeln, die nicht mit den Forderungen des Präsidenten bezüglich der Behandlung der Nichtkombattanten in Einklang zu bringen sei. Selbst die deutsch-amerikanische Presse wage es kaum, die deutsche Politik zu rechtfertigen. Die Erörterungen der amerikanischen Presse seien durchaus heftig. Nirgends sei man geneigt, mit den Argumenten zu rechnen, die zur Ungesetzlichkeit der englischen Blockade angeführt werden und mit denen Deutschland seine Absichten gut zu machen versuche. Jeder sei der Ansicht, daß Deutschland, wenn es seine Drohung ausführe, sich außerhalb aller Gesetze stelle. Das einzige, worüber Meinungsverschiedenheit bestehe, sei die Art und Weise, wie der Präsident seine Entrüstung offenbaren solle. Mehrere Blätter, wie „World", „Louisville Courier", „Herald" und „Tribune", im allgemeinen die republikanischen Blätter, stimmen Roosevelt bei, der verlange, daß Graf Bernstorff unmittelbar abreisen solle. Andere Blätter, wie „Newyork Times", enthalten sich dieses Rats, aber glauben doch, daß etwas geschehen müsse.

Der „Daily Telegraph" meldet aus New-York: Die Amerikaner halten den Bruch mit Deutschland durchaus nicht für gewiß. Am sonderbarsten findet man das Schweigen im Weißen Haus und in allen Regierungsbureaus. Anscheinend will Wilson auf einen konkreten Fall einer Verletzung von Deutschlands Versprechen warten, das Leben und Eigentum der Amerikaner zu schonen, bevor er die Beziehungen abbricht. Ohne Zweifel hofft die große Mehrheit noch, daß Wilson einen Ausweg finden wird. Oberst House berät den ganzen Tag mit Wilson. Niemand weiß, wie House über die Frage denkt. Es steht fest, daß Wilson sich noch nicht mit dem Kongreß beriet; er kann aber nicht mit Deutschland brechen, ohne die führenden Männer des Kongresses hiervon verständigt zu haben." Das Blatt bestreitet, daß Wilson eine Note an Deutschland gesandt habe mit der Bitte, innerhalb 24 Stunden zu antworten. Es heißt jedoch, daß Wilson befohlen haben soll, die Pässe des Grafen Bernstorff fertigzumachen. Aus New-York meldet der „Daily Telegraph": Hier herrscht der allgemeine Eindruck, Washington werde keine unnötige Eile an den Tag legen. Der Präsident werde im Einklang mit der Volksüberzeugung, daß der Krieg ein europäischer ist, mit allen Mitteln, die mit der Nationalehre und den Interessen Amerikas vereinbar sind, versuchen, den Frieden aufrecht zu erhalten.

Kopenhagen, 3. Februar.

In der Frage der Stellung Amerikas zum verschärften U-Boot-Krieg sagt „Socialdemokraten" man dürfe die Stimmung der amerikanischen Regierung nicht nach den einseitig zusammengestellten Reuterschen Pressestimmen, die zum Teil aus lächerlichen Provinzblättern genommen sind, beurteilen. Es sei sehr unwahrscheinlich, daß Präsident Wilson der Aufforderung der Jingopresse, Deutschland den Krieg zu erklären, folgen werde. Moralisch ließe sich solch eine Kriegserklärung nicht begründen, da sich Amerika damit abgefunden habe, daß England den ganzen amerikanischen Handel mit den Mittelmächten unterbrochen habe. Nun könne es eine Gegenmaßregel nicht allzu sehr verübeln. Außerdem würde Amerika Deutschland nicht wirklich bekriegen können, dagegen seine Rolle als Vermittler und Friedensstifter aufgeben. Viel eher sei anzunehmen, daß Präsident Wilson seine Friedensbestrebungen fortsetzen werde

New-York, 30. Januar. (Funkspruch d. Vertret. v. W. T. B.)

Die Nachrichten aus Washington beschäftigen sich nach wie vor ausführlich mit der Frage der bewaffneten Handelsschiffe, die allgemein als ziemlich heikel angesehen wird. Nach einer Washingtoner Mitteilung der „Evening Post" habe Wilson gesagt, die Frage der bewaffneten Handelsschiffe beschäftige ihn sehr, es sei aber keine amtliche Mitteilung und keine Nachricht an die Kriegführenden zu erwarten, ehe die Frage praktisch würde, ehe also ein besonderer Fall sich ereigne.

Deutsche Unterstützung bei Warnung der neutralen Schiffe.

Berlin, 3. Februar. (W. T. B.)

Wie wir hören, ist die Funkenstation Nauen den neutralen Reedern zur Unterstützung von Anweisungen an ihre unterwegs befindlichen Schiffe zur Verfügung gestellt worden. Die deutschen Behörden sind mit allen Mitteln bemüht, die Neutralen in ihrem Bestreben, ihre Schiffe aus dem Sperrgebiet um England fern zu halten, zu unterstützen.

Amerika und die auswärtige Politik

Interessen und Stimmungen. — Deutscher und englischer Militarismus. — Die drei Wege Wilsons.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Haag, 3. Februar.

Die letzten Nachrichten aus Amerika vor der deutschen Blockadeerklärung bewegten sich alle in derselben Richtung. In Amerika wurde gerade jetzt eine ausführliche Darstellung der deutschen Friedensbedingungen im einzelnen erwartet, und die Korrespondenten der englischen Blätter in Washington sandten entsprechende Mitteilungen in dem üblichen wissenden Tone an die Londoner Blätter. Konferenzen Gerards und des amerikanischen Botschafters in Wien mit den höchsten Stellen der beiden Reiche wurden in dieser Richtung gedeutet, und „Manchester Guardian" sah sich in der Lage mitzuteilen, daß die deutschen Friedensbedingungen bereits unterwegs seien. Die deutsche Blockadeerklärung kommt daher in Amerika in diesem Augenblick ohne Zweifel als Ueberraschung, und die Nervosität der Stimmen, besonders aus dem Westen, tragen davon die Spur. Auf der anderen Seite zeigen diese Umstände, daß Präsident Wilson die traditionelle Atmosphäre des Geheimnisses und der Schweigsamkeit, die über dem Weißen Hause liegt, durchaus aufrecht erhält, und weiter beweisen diese Vorgänge, daß die englischen Zeitungen nicht zu dem autoritären Ton berechtigt sind, in dem sie sich von ihren Korrespondenten über Amerika berichten lassen. Gewisse Anzeichen deuten darauf hin, daß das breite Publikum in Amerika die Möglichkeit des U-Boot-Krieges seit langem nicht mehr erheblich in Betracht zog. Wohl unter dem Eindruck der englischen Zeitungen wurde dagegen jetzt davon gesprochen, daß Deutschland eine Entscheidung durch eine große Seeschlacht suchen werde. Immerhin war das amerikanische Publikum auf energische Schritte Deutschlands in soweit vorbereitet, als allgemein angenommen wurde, daß nach der Ablehnung des deutschen Friedensangebotes unsere Heeresleitung auf äußerste Verschärfung des Konfliktes dringen würde. Die augenblickliche Oeffentlichkeit trägt in erhöhtem Maße die Kennzeichen, die die Stellung Amerikas zu seiner auswärtigen Politik während des ganzen Krieges gezeigt hat. Die Politik des mit autokratischen Befugnissen umgebenen Präsidenten ist in ihren tieferen Zusammenhängen und den sie bestimmenden Tatsachen mit tiefstem Geheimnis umgeben. Es fehlt der populäre Kontakt, der sich in Deutschland zur Regierung in auswärtigen Fragen gebildet hat. Die Nation orientiert sich vorzugsweise an ihren eigenen gefühlsmäßigen Impulsen und den sensationell aufgemachten Nachrichten ihrer Zeitungen, die sehr oft vom angelsächsischen Standpunkt bestimmt sind, aber doch immer begierig jede Art von Nachrichten aus Deutschland aufnahmen.

Bei allen kriegführenden Parteien ist das Bestreben natürlich, die Stimmung in Amerika in prozentrale und proalliierte Strömungen einzuteilen. Im Verhalten Wilsons zu seinen Amerikanern ist aber bestimmender Zweck, ein rein amerikanisches Empfinden im Lande zu wecken. Es herrscht darüber nur eine Stimme, daß die Botschaft an den Senat die Aufgabe hatte, den Weltfriedensgedanken zur Grundidee des amerikanischen Nationalismus zu machen. Unter dem Eindruck der deutschen Blockadenote wird dies Bestreben jetzt sehr verschieden beurteilt. Die starke, von privaten Interessen geführte Partei, die im Zusammengehen mit England bedingungslos das Heil Amerikas, aber vor allen Dingen ihr eigenes erblickt, sieht in der deutschen Note das Mißglücken eines der Welt geltenden nationalen Pazifismus Amerikas. Sie muß von einer persönlichen Niederlage Wilsons sprechen, und die öffentliche Meinung in Amerika besitzt bis jetzt keinerlei Anhaltspunkte dafür, wie weit Wilson den verschärften U-Boot-Krieg schon vorausgesehen hat, als er seine höchst bedeutungsvollen und großzügigen Hauptpläne für den Frieden dem amerikanischen Volk vorlegte.

Dieser Partei steht eine andere gegenüber, von der anzunehmen ist, daß sie viel umfangreicher ist, daß sie aber weniger von ausrechenbaren Interessen, als von Stimmungen getragen wird. Das ist die breite Masse der weniger reichen, aber eines Wohlstandes sich erfreuenden Massen, die aus allen erdenklichen, auch ursprungsnationalen Gründen gegen den Krieg sind und das Geschick Europas als abschreckendes Beispiel betrachten. Auf sie war Wilsons Friedensfeldzug berechnet. Aber er begann nur eben erst zu wirken. Wenn diese Massen von Wilson vor die Notwendigkeit eines Krieges gestellt werden, so werden sie Wilson folgen, weil in seinem Programm sich von Anfang an der Gedanke des Krieges gegen den Krieg vorfindet, und weil sie glauben, mit einem Krieg gegen Deutschland den Glauben an den Wert blutiger Erledigung von Konflikten ein für allemal vernichten zu können. Aber über Wilsons Absichten ist trotz aller Reuter-Depeschen in diesem Augenblick noch nichts bekannt. Bis in die allerletzten Tage finden sich dagegen in den englischen Zeitungen bewegliche Klagen über die zunehmende Anerkennung des deutschen Gedankens in allen Teilen Amerikas, und für die Beurteilung der Möglichkeit, daß Wilson zu äußersten Schritten übergeht, ist es äußerst wichtig, wie weit das große Amerika auch in diesem Abschnitt des Krieges noch

glaubt, daß Deutschland der Träger des Militarismus und darum die einzige Bedrohung des zukünftigen Weltfriedens ist, vor dem Amerika sich, angesichts der furchtbaren Verwüstung Europas, nach diesem Kriege unter allen Umständen gesichert zu sehen wünscht. Es ist kein Zweifel, daß diese Frage Wilson lebhaft bewegt, und daß sie ebenso die Völker der Vereinigten Staaten in erster Linie beschäftigt, im Osten des Landes, dem Japan droht, mit größerer Sachlichkeit, als im Westen.

Nun ist sicher, daß die deutsche Blockadenote in diesem Augenblick ein anderes Amerika findet, als vor einem Jahre es der Fall gewesen wäre. Der Grundwillen Amerikas ist, daß nicht alle den Segnungen des Friedens zugehörigen Kräfte sich infolge des europäischen Krieges auch in Zukunft in kriegerischen Aufwand umsetzen. An den Gedanken, daß Deutschland ein militärisches Land ist und sein muß, hat man sich im ganzen gewöhnt. Er hat an erregender Kraft sehr viel verloren. Vielmehr interessiert England in diesem Punkt. Ich habe gerade in den letzten Tagen mit einem politisch vortrefflich orientierten Amerikaner Unterhaltungen über diesen Gegenstand gehabt. „Amerika", sagte er, „kennt den deutschen Militarismus. Es blickt jetzt nicht mehr in die Vergangenheit, sondern in die Zukunft, und es ist überzeugt, daß die zukünftige Geschichte der Welt nicht durch die Tatsache, daß Deutschland in seiner Wehrhaftigkeit aufgeht, sich bestimmt, sondern durch die Frage, wie weit England sich infolge dieses Krieges militarisiert. Davon allein hängt es ab, ob die nächsten Generationen eine Welt des Krieges oder des Friedens bewohnen werden. Die Stimmung in Amerika gegenüber England ist infolgedessen wesentlich durch die Tatsache beeinflußt, daß England immer mehr an einer militaristischen Umwandlung Geschmack zu finden scheint. Man überlegt sich, daß, wenn England Deutschland und seine Verbündeten mit Waffengewalt zu Boden schlägt, es auch in Zukunft militärische Mittel für die besten halten wird, um die Macht, die es aus einer Besiegung Deutschlands ziehen würde, auszunutzen und auszubreiten. Diese Entwicklung widerstrebt ebenso sehr dem amerikanischen Empfinden wie den amerikanischen Interessen. Infolgedessen fühlt sich Amerika, je weiter der Krieg fortschreitet, in seiner Rolle als Vertreter des Friedensgedankens in der Welt auf sich selbst zurückgewiesen, und darum glaube ich auch im gegenwärtigen Augenblick, daß es sich nicht auf den Kriegsweg drängen läßt. Gerade das Beispiel Englands beweist, daß auf diesem Weg, wenn er einmal eingeschlagen ist, es nicht mehr ein Zurück gibt." Ich gebe diese Ansicht wieder, weil sie die Meinung geistig hochstehender amerikanischer Kreise widergibt, zu denen der Gelehrte Wilson, ein so geschliffener Politiker es sein mag, stets Fühlung hat, aber auch ebenso die Meinung breitester Kreise.

Auf der anderen Seite besteht ohne Zweifel in Amerika ein einflußreicher, unbedingt englischer Kreis, der von einem Machtaufstieg Englands für Amerika die günstigsten Wirkungen erwartet, wobei Amerika sich durch ein Bündnis in das Schepptau Englands zu begeben hätte. In der „Northamerican Review" setzt Colonel Harvey die bestimmenden Gründe dieser Richtung auseinander. „Der Sieg der Alliierten ist die Rettung der Welt und damit Amerikas. Frieden ist nicht der letzte und höchste Wunsch. Es gibt Dinge, die ihm vorzuziehen sind. Es wäre Selbstverdummung und wäre das Schlimmste für Amerika, wenn es irgendwie einen Frieden unterstützen würde, der Betrug, Ungerechtigkeit, Gesetzlosigkeit oder Vernachlässigung dauernder Friedensgarantien bedeuten würde." Ebenso sagt James Beck, früherer Justizminister, in seinem Buch „Krieg und Menschlichkeit", das jetzt erschienen ist: „Nicht jeder Frieden ist dem Kriege vorzuziehen. Vielfältiger Tod ist besser, als vielfältige Entehrung." Alle diese Meinungen entwickeln sich natürlich zu der Forderung eines tatkräftigen England, sobald die Parole ausgegeben wird, daß sich Akte kriegerischer Gewalttätigkeit und Ungerechtigkeit unmittelbar auch gegen Amerika richten. Aber auch diese Meinungsäußerungen, die sicher noch viele Anhänger hinter sich haben, obgleich sie durch den Verlauf des Krieges viel Kraft einbüßten, teilen mit den reinamerikanischen und infolgedessen friedensfreundlichen Meinungen die Eigentümlichkeit, daß sie weniger von harten Tatsachen als begrifflichen und gefühlsmäßigen Erwägungen sich leiten lassen.

Damit ist die tiefste Grundlage amerikanischen Empfindens gegenüber der Weltlage gegeben. Für die Amerikaner gibt es eine Welt erster Ordnung, das ist das eigene Land, und eine Welt zweiter Ordnung, die alle Sorgen des übrigen Erdballs umfaßt. Seine Ideale entwickelt er auf eigenem Boden. Seine Unkenntnis der übrigen Welt macht ihn um so empfindlicher, wenn er darin gestört wird. Der Mangel an festen Vorstellungen über auswärtige Verhältnisse und ihre Bedeutung für ihr eigenes Land gibt die Amerikaner, mehr als irgendeine andere Nation, in die Hände ihrer obersten Leitung und möglicherweise einiger weniger Köpfe, die einen beträchtlichen Teil des Reichtums des Landes vereinigen und den Vorteil haben, sich nicht im mindesten von Gefühlen leiten zu lassen. Wilson entscheidet nicht nur über die praktische Zukunft Amerikas, sondern im Grunde auch über die Gefühle seines Landes. Drei Wege stehen ihm offen, um die unbezweifelbare Bereitschaft Amerikas an sich zu ziehen: Bekämpfung des Militarismus durch den Militarismus: das hieße Unterordnung Amerikas unter England auf lange Zeit. Zweitens Abbruch der diplomatischen Beziehungen, um Deutschland zu strafen: das hieße amerikanischen Nationalismus alteuropäischer Schule. Möglich vielleicht, daß Wilson diesen Weg wählt, um gleichzeitig Japan einen Wink über Amerikas Entschlossenheit zu geben, ohne gleichzeitig diese Flanke gegenüber England zu entblößen. Und drittens Durchführung der eigentümlichen Friedensaufgabe Amerikas und dadurch Abwendung der Verwandlung der Welt in ein großes Kriegslager für alle Zeiten. Diese drei Möglichkeiten durchdringen gegenwärtig das amerikanische Volk und seinen Präsidenten.

Maßnahmen der nordischen Reiche zur deutschen Seesperre.

Scheckſperre in Dänemark.

(Telegramme unserer Korrespondenten.)

Kopenhagen, 2. Februar. (Meldung des Bureau Ritzau.)

Der Verein der dänischen Dampfschiffsreedereien besprach in seiner heutigen Sitzung eingehend die durch die deutsche Note geschaffene Lage. Er beschloß, vorläufig die Schiffsfahrten in weitem Umfange einzustellen und die weitere Entwicklung der Verhältnisse abzuwarten, um sobald als tunlich die Tonnage in der für das Land und die Schiffahrt günstigsten Weise verwenden zu können.

Infolge der Einstellung des gesamten Postdampferverkehrs lehnen sämtliche Banken in Dänemark vorläufig die Einlösung englischer, französischer, italienischer und amerikanischer Schecks ab.

Kopenhagen, 3. Februar.

Die hiesigen Schiffahrtskreise haben sich mit der vorläufigen Einstellung der Fahrten in die gesperrten Zonen abgefunden. Um so stärker tritt die Frage der Aufrechterhaltung des Verkehrs mit Amerika hervor. Die Frage hängt davon ab, ob die skandinavische Schiffahrt darauf verzichten wird, die englischen Kontrollhäfen wie bisher freiwillig anzulaufen.

Die norwegischen Kriegsversicherungsgesellschaften haben beschlossen, Versicherungen wie bisher nur gegen eine gewisse Erhöhung der Prämien entgegenzunehmen. Man hält es danach in Kristiania für wahrscheinlich, daß die Reedereien ihre Schiffe weiterhin ausfahren lassen werden; doch liegt ein fester Entschluß darüber noch nicht vor.

In Norwegen zwingt die Kohlennot zu energischen Maßregeln, wie Schließung der öffentlichen Lokale um zehn Uhr abends. Man erwartet aus dem gleichen Grunde auch die völlige Schließung von Schulen, Kirchen und Theatern.

Die schwedische Fracht- und Postverbindung mit England ist vollständig eingestellt. Tausende von Postsäcken lagern in Göteborg. Der Kurssturz an der Börse ist sehr bedeutend, und man rechnet mit noch weiteren Millionenverlusten.

b. Stockholm, 3. Februar.

Infolge der Sperrgebietserklärung gestaltet sich die Lage für Skandinavien sehr ernst. Die Reedereien warten den Erfolg ab und halten ihre Handelsflotten zurück. Die von Amerika kommenden Dampfer, die auf der Reise sind, wurden drahtlos unterrichtet, ihre Route über die Faöer zu nehmen. Schiffsversicherungen nach England und Frankreich werden nicht angenommen. Hinsichtlich der Schiffsversicherungen nach Amerika wartet man die Ankunft der Dampfer ab, die noch unterwegs sind. Heute ist Schweden vollständig von England und Westeuropa isoliert, weil die Reeder, die die einzige Postverbindung Göteborg, England aufrechterhielten, der Postdirektion mitteilten, daß sie infolge der ernsten Lage den Postverkehr nach England aufgeben müssen. Auch die norwegische Postverbindung Bergen—Newcastle, die gleichzeitig die schwedische Post und überseeische Post zwischen Rußland und die Alliierten besorgte, ist unterbrochen.

Haag, 3. Februar.

Das englische Postboot der Harwich-Linie, das schon Mittwoch in Hoek van Holland ankommen sollte, ist ausgeblieben. Nähere Nachrichten fehlen.

Da die bereits sehr beschränkte Kohleneinfuhr nach Holland durch die Blockadeerklärung noch fraglicher geworden ist, wurde bestimmt, daß in allen holländischen Gemeinden der Gas- und Elektrizitätsverbrauch nur 65 Prozent des Vorjahres betragen darf. Die Höchstpreise für verschiedene Lebensmittel sind heraufgesetzt worden. Die Verteilung von Futtergetreide, Mais, Gerste und amerikanischem Leinkuchen ist vorläufig eingestellt worden und wird neu geregelt. Das amtliche Korrespondenzbureau teilt mit, daß man nicht daran denke, die Ausfuhr aller Lebensmittel aus Holland zu verbieten, denn Holland sei für seine Steinkohlen vom Ausland abhängig.

Nach hier eingetroffenen Nachrichten halten die Engländer sämtliche neutralen Schiffe, welche in englischen Häfen liegen oder sich in englischen Gewässern befinden, zurück.

Die Schweiz hofft auf Entgegenkommen.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

B. Bern, 2. Februar.

Die ernste Besorgnis der schweizerischen Presse über die neue Kriegslage dauert fort. Die Blätter warnen indeß vor Panik und empfehlen Ruhe. Die westschweizerische Presse nennt die Note Deutschlands eine Herausforderung Amerikas und erwartet von dorther eine entschiedene Antwort. Die deutschschweizerische Presse bespricht heute in sehr ruhigem Tone die Wirkung des verschärften U-Boot-Krieges und hofft auf das weitere Entgegenkommen der beiden kriegführenden Mächtegruppen gegenüber der Schweiz. Ueber den Ernst der U-Boot-Aktion selbst besteht nirgends mehr ein Zweifel, wie man ja auch deren Eintritt hier in unterrichteten Kreisen erwartete.

Englische Hoffnung auf die Neutralen.

(Telegramm.)

London, 1. Februar. (Reuter.)

Die „Westminster Gazette" bemerkt: „Unsere Aufgabe ist natürlich grimmig ernst, aber wir können kühlen Kopf und unverbrüchliches Vertrauen zur Geschicklichkeit, zur Tapferkeit und zu den Hilfsquellen unserer Kriegs- und Handelsflotte bewahren. Unser Weg liegt klar vor uns; es ist nicht an uns, den Neutralen zu diktieren, was sie tun sollen. Das Diktieren wollen wir den Deutschen überlassen, aber für die Neutralen und für uns liegt der Fall klar." — „Evening Standard" schreibt: „Wir wollen nicht über die Gefahr spotten, aber wir denken, daß die deutsche Admiralität selbst nicht ernsthaft daran glaubt, daß sie die Alliierten in absehbarer Zeit durch einen Angriff auf ihre Verbindungen zur See erschöpfen können. Die politische Seite des Entschlusses ist unseres Erachtens das wichtigste daran."

Die Kampfmittel der U-Boote.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Genf, 3. Februar.

In einem Nachwort zur Versenkung des französischen Transportdampfers „Amiral Magon" führt der Marinekritiker Degouy aus, man könne dem Kapitän dieses unglückseligen Schiffes nicht ohne weiteres Mangel an Wachsamkeit vorwerfen. Es sei mehr als wahrscheinlich, daß die deutschen U-Boote seit kurzem Mittel besitzen, ihre Periskope selbst den schärfsten optischen Apparaten unsichtbar zu machen. Ueberdies sei die Entfernung, auf welche heute deutsche U-Boote ihre Torpedos entsenden, weit größer als je zuvor.

Die Mode von heut und gestern.

Von [Nachdruck verboten.]

Julie Elias.

In den Jahren unmittelbar vor diesem Weltkriege zehrte die Mode zumeist von schönen Vergangenheiten; sie tauchte in alle Formenschätze unter und holte ans Licht, was ihrer Laune zusagte, was Aussicht hatte zu gefallen. Man arbeitete das Gefällige um, damit es einen Abglanz neuen Lebens erhalte, und ließ sich auch vom Häßlichen, Uebertriebenen verführen. Die Wiederholung verflossener Stile schreckte die Modedame nicht, lockte sie vielmehr an. Wurde sie an klassische Vorgängerinnen erinnert, so schmeichelte das nur ihrer Eitelkeit.

In den Tagen dieser historisierenden Richtung hatte die Frau mehr denn je die Empfindung, sich zu verkleiden. Ein Reiz mehr: denn im Grunde ist die Lust, sich zu verkleiden, immer anders erscheinen zu wollen, die Triebfeder aller Frauenmode. Vor Wechsel und Wandel hat die Frau nicht die geringste Scheu; im Gegensatz zu dem Mann, der in der Regel nichts anderes scheinen will, als er ist, hat die Frau meist das Bestreben, irgend etwas sein zu wollen, was ihrem inneren Wesen fremd ist. Sie liebt das Inkognito, die buntschillernde Maske, — sie liebt als erstes und als letztes die Mode, ihre geschäftige, von Launen und Instinkten erregte Mithelferin. Denn, von der Mode unterstützt, glaubt die Frau so wirken zu können, wie sie wirken will, — obgleich sie einfach so wirkt, wie die Mode es haben will: natürlich oder verwickelt, diskret oder laut, nüanciert oder bestimmt, harmonisch oder widerspruchsvoll. „Die Seele der Frau scheint um so komplizierter, je schwieriger ihr Kleid zu öffnen ist", sagte mir einmal ein Modekünstler.

Doch nur scheinbar ist die Mode Herrscherin, tatsächlich ist sie die Beherrschte. Regiert vom Geist der Zeit. Es ist kein bloßer Zufall, daß wir jetzt die Moden haben, die wir brauchen. In Zeiten, da die Welt friedlich ihren Lauf nahm, konnte sich die Mode in die Vergangenheit verlegen; heut ist das anders. Wir haben noch nie so intensiv in der Gegenwart gelebt, wie eben jetzt. Die Vergangenheit ist uns ein verblassender Traum. Die Mode ist, wie wir, gezwungen, fest in der Gegenwart zu stehen; auch sie ist im Kampfe. Tausend Rücksichten, Einschränkungen, Bedingungen stellen ihre Aktivität und Anpassungsfähigkeit auf eine harte Probe. Findet sich in der Vergangenheit etwas Vereinzeltes, das in die strengen Schicklichkeits-Forderungen des Augenblicks paßt, wie etwa das Empirekleid, um so besser. Erlaubt ist nicht, was gefällt, sondern was zweckmäßig ist und den ernsten Ansprüchen des Tages nicht zuwiderläuft.

Immerhin mag es verlockend und lehrreich sein, vor dem letzten Abschied noch einen Blick zu werfen auf das, was im Modetrubel einst war und nun überwunden ist. Als geschichtliches Ereignis wird jener verschwenderische Modesommer 1914 immer in unserer Erinnerung bleiben: es war wie der Vorabend einer Revolution, wie ein Tanz auf dem Vulkan. Die Ausschweifungen, Seltsamheiten und Verschrobenheiten der Mode hatten ihren Gipfel erreicht. Wohl gab es in Paris Damen, die den Kopf nicht verloren hatten und durch den Gegensatz schwarzer Kleidung gegen den Taumel der Modenärrinnen Front machten; aber es war ihrer eine verschwindende Minderheit. Gespensterhaft tauchen vor uns jetzt einige Anekdoten auf, die damals wohlgefällig von der Pariser Presse aufgelesen wurden und jetzt wieder als Menetekel durch dieselbe Presse gehen.

Als Musterbeispiel für die märchenhafte Verschwendungssucht der Pariser Weltdame wurde der eigenartige Betrieb eines amerikanischen Fußbekleidungs-Künstlers angeführt, der keinen Auftrag unter fünfundzwanzigtausend Francs annahm. Die Damen nämlich, die von ihm beschuht sein wollten, mußten fünfzig Paar Stiefel auf einmal bestellen; das Paar kostete 350 Francs und 150 Francs kosteten die dazu passenden Seidenstrümpfe. Der pfiffige Amerikaner, der in Paris etwas gelernt hatte, brauchte sich über Mangel an Kundinnen nicht zu beklagen; er soll als Millionär die Stadt verlassen haben . . . Eine hübsche Geschichte wird von Felix Potin erzählt, dem Besitzer des größten französischen Lebensmittelhauses, das seine berühmten Automobile bis in die Normandie und nach Tours sendet. Als er heiratete, ließ er in den Ehevertrag die Bestimmung aufnehmen, daß sich seine Frau an jedem lieben Tage eine neue Toilette, sei es bei Paquin oder Doucet, sei es bei Worth oder den Schwestern Callot, bestellen dürfe. Auf diese Art vergeudete die junge Frau Potin jährlich ungefähr 350 000 Francs nur für ihre Kostüme! Sie trug also ein Kleid nur wenige Male. Dieses fürstliche Kleiderbudget mag Madame Potin nicht selten über die kleine Unannehmlichkeit hinweggetröstet haben, die Frau eines — épicier zu sein, was in den Augen der besseren Pariser Gesellschaft kein Vergnügen ist. Uebrigens haben ihr die Anproben wohl kaum viel Zeit zum Nachdenken gelassen . . . Von Ida Rubinstein, die in Paris lebte und liebte, wird erzählt, sie habe Wäsche getragen, so spinnwebfein, daß sie überhaupt nicht gewaschen werden konnte. Sie soll nur für ihre Dessous im Monat 30 000 Francs ausgegeben haben. Ihr Liebhaber war [illegible] d'Annunzio, aber die Dessous bezahlte ein bekannter Zuckersieder . . . Dies erinnert fast an Theresens Hemd, von dem ein Capriccio des Catulle Mendès handelt. Das wunderfeine Hemd einer reizenden Pariserin, die mit ihrem Liebhaber in einem Dorfwirtshaus abgestiegen ist, flattert in der Sommernacht zum Fenster hinaus. Die Bauern finden das Hemd und meinen, so etwas könne nur einer Heiligen gehört haben, — so überzart und überirdisch schön gewebt kam es ihnen vor. Und sie bringen das Hemd des Weltkindes als Reliquie in ihre Kirche . . . Cécile Sorel, die Soziétärin des Théâtre Français, versicherte gelegentlich in einer Rundfrage, daß die jährlichen Toilettenausgaben der wahrhaft eleganten Pariserin 800 000 Francs betrügen, und behauptete dabei treuherzig, aus eigener Erfahrung zu sprechen . . .

Die wahrhaft elegante Pariserin wird umlernen müssen, wenn sie inzwischen nicht schon längst umgelernt hat.

⊙ **Das Schillertheater Charlottenburg** führte Goethes „Götz" in einer von Max Pategg mit Sorgfalt und Geschmack einstudierten Vorstellung auf. Die dreiteilige Bühne bewährte sich recht gut und bot sehr hübsche Szenenbilder. — Unter den Mitwirkenden trat Willy Eberhardt hervor, dessen markige Gestalt und kraftvolles Organ seinen Götz glaubhaft und lebensvoll machten. Ihm stand der Weislingen Julius Geisendörfers gegenüber, der lebenswahrer wirkte als treuderber Kamerad Götzens denn als schwankender Schwächling und Liebhaber Adelheids. Durch ihre einfache Schlichtheit gestaltete Hedwig Pauly die Elisabeth zu einer ergreifenden Figur, während Else Wasa als Adelheid eine kleine Enttäuschung brachte. Recht gut war der Franz Walter Wehmanns, und auch der Sickingen Alfred Brauns hatte Leben und Kraft. Mit einer besonderen Note verfeinerter Darstellungskunst stattete Max Pategg die Figur des braven Selbitz aus.

Theaterchronik. Karl Goldmarks Oper „Die Königin von Saba" kommt in einer vollständigen Neueinstudierung am Montag im Deutschen Opernhaus zur Aufführung. Mafalda Salvatini singt die Titelpartie, Herr vom Scheidt den Salomon, Herr Wucherpfennig den Hohepriester, Fräulein Stein die Astaroth. Die Sulamith wird von Frau Kaeffer, der Assad von Herrn Laubenthal gesungen.

Die Direktion des Lustspielhauses hat einen neuen musikalischen Schwank von Georg Okonkowski und Dr. Martin Zickel zur Aufführung erworben. Vorher geht Mitte Februar in vollkommener Neueinstudierung durch Dr. Martin Zickel „Die schöne Kubanerin" von Georg Okonkowski, Musik von Max Gabriel in Szene. Heinrich Peer wird in der „Schönen Kubanerin" eine der Hauptrollen darstellen.